



Der erziehliche Wert der Amateurphotographie.

Der Schluß des Schuljahres und der damit verknüpfte Beginn der langen Ferialzeit bieten mir die willkommene Gelegenheit, einige Worte über die schon oftmals aus Elternkreisen vernommene Klage zu sprechen, daß unsere Jugend während der vielen freien Tage mangels einer zweckentsprechenden Beschäftigung entweder von Langweile geplagt werde oder durch ihren in ungebundener Freiheit stets wachsenden Übermut belästige, wenn sie nicht gar zu Verdrießlichkeiten Anlaß gebe. Dem Bestreben, sie zu einer das Wissen fördernden Beschäftigung, zum Lesen lehrreicher und bildender Lektüre, wenn schon nicht zur Wiederholung des im verflossenen Schuljahre bewältigten Lehrpensums anzueifern, wird in den meisten Fällen der kurze, sich immer gleich bleibende Hinweis darauf entgegengestellt, daß Ferien seien, Tage, der Ruhe geweiht. Wie anders benimmt sich aber unsere Jugend, wenn ihr eine Landpartie, ein Radausflug, eine Reise oder irgend ein anderes Vergnügen in Aussicht gestellt wird! Aus ihrem eigenen Munde vernimmt man dann gar oft, wie leicht und gut das durch Freude, Lust und innere Befriedigung wachgerufene Interesse sie Eindrücke der verschiedensten Art dem Gedächtnisse erhalten läßt. Diese wenigen Worte dürften genügen, um darauf hinweisen zu können, daß eine Reihe von Vergnügungen stets in bester Weise zu erziehlichen Zwecken verwendet werden kann. Meine während einer langen Reihe von Jahren gewonnenen Erfahrungen lassen mich nun dieser Art von Vergnügungen völlig gleichwertig die Amateurphotographie beizählen. Es seien darum die folgenden Zeilen dazu bestimmt, von verschiedenen Seiten den erziehlichen Wert dieses Sportes zu beleuchten; vielleicht wird mancher meiner Leser bereits an sich ähnliche Erfahrungen gemacht haben, wie ich sie im folgenden aus meinem Werdegang erzähle.

Als mich vor ungefähr zehn Jahren der Wunsch beseelte, selbst zu photographieren, da scheiterte die sofortige Erfüllung desselben an dem Mangel der nötigen Anschaffungssumme, und ich mußte lange Zeit mein Taschengeld zusammensparen, um endlich eine einfache Krügener

Kamera mit Landschaftslinse zu erwerben. In jener Zeit reizte mich nur der Gedanke, daß ich ebenso wie andere imstande sein werde, das aufzunehmen und im Bilde festzuhalten, was meine Aufmerksamkeit gerade fesselte. Daß mir dies nicht sogleich gelingen und daß ich noch einen ziemlich langen Leidensweg vor mir haben werde, das ahnte ich nicht, ebensowenig, welchen Einfluß der Betrieb dieses Sportes im Laufe der Jahre auf mich auszuüben imstande sein werde.

Meine ersten Versuche mißlangen fast vollständig und ich hätte es beinahe aufgegeben, diesem Sport weiterhin zu huldigen, wenn nicht der Gedanke, daß andere doch etwas zustande brächten, mich dazu veranlaßt hätte, meine Versuche nicht zu unterbrechen. So erregte teils Neid, teils Eifersucht meinen Ehrgeiz und brachten mich dahin, meine Tätigkeit selbst in den unbedeutendsten Einzelheiten einer strengen Prüfung zu unterziehen, um auf diesem Wege etwaige Fehler zu finden; sagt man ja doch immer: Probieren geht über Studieren.

Ich muß an dieser Stelle gleich bemerken, daß ich über das Wesen der Photographie, sowie über die Handhabung eines photographischen Apparates und die Herstellung von Bildern aus dem Schulunterrichte und aus einschlägiger Lektüre unterrichtet war, daß aber alle diese Kenntnisse noch lange nicht hinreichend waren, dessen wurde ich mir bald bewußt. Zunächst überraschte ich mich bei kleinen Nachlässigkeiten, die die Folge eines zu hastigen, zu wenig überlegten Handelns waren. Wie oft geschah es mir, daß ich den Deckel der Kassette öffnete, ohne das Objektiv geschlossen zu haben, oder daß ich bei einer Momentaufnahme den Verschuß umzustellen vergaß oder daß ich bei einer Zeitaufnahme das Stativ zu wenig auf dem Boden befestigt hatte und mir so durch Erschütterung beim Einlegen der Kassette das Bild verschob. Kränkten mich schon diese Unachtsamkeitsfehler gar sehr, so ärgerte es mich gar erheblich, wenn ich durch Unvorsichtigkeit beim Einlegen der Platte meine Aufnahme verdorben hatte, sei es nun daß ich sie in der Dunkelkammer zu nahe dem roten Licht gebracht oder zu lange demselben ausgesetzt hatte, sei es daß ich dieselben schlecht in der Kassette befestigte, so daß sie entweder schon vorher belichtet waren oder während des Exponierens im Apparate aus der Kassette fielen. Und wenn ich es gar verabsäumt hatte, die bereits benützten Kassetten zu bezeichnen, so daß ich dann bei Anfertigung der Negative zwei Bilder auf einer Platte erblicken mußte, so hätte ich mich züchtigen mögen. Es hieß also mit vollster Aufmerksamkeit bei der Sache sein, peinlichst alle Einzelheiten beobachten und jeden Griff mit der nötigen Vorsicht unternehmen. So wurde ich gezwungen, stets mit gründlicher Überlegung ans Werk zu gehen, und vielleicht hat bei mir diese Gewohnheit manch segensreiche Frucht auch bei anderen Gelegenheiten gezeitigt.

Mit der Beseitigung dieser größten Versehen war aber noch lang nicht alles gewonnen. Ich erhielt wohl manchmal, natürlich zu meiner größten Freude, leidlich gute Negative und Positive, meistens wurde aber die Platte im Entwickler entweder ganz schwarz, so daß keine Einzelheiten unterschieden werden konnten, oder sie enthielt deren wenige oder gar keine. Worin war also der Grund dieser Erscheinung zu suchen? Eine beschäftigungslose Stunde brachte mich nun einmal auf den Gedanken, genau die Einzelheiten bei jeder Aufnahme zu notieren, insbesondere ob dieselbe eine Zeit- oder Momentaufnahme, ob starkes Sonnenlicht vorhanden war oder Wolken dasselbe dämpften, wie lang die Expositionsdauer währte, welche Blende angewandt wurde u. s. w. Durch Vergleichung dieser tabellarischen Aufzeichnungen mit den erzielten Resultaten erkannte ich langsam den bis zu diesem Zeitpunkte wenig beachteten Zusammenhang und Einfluß der Lichtstärke auf die Güte der zu erhaltenden Negative, ich lernte beurteilen, welche Belichtungsdauer einer bestimmten Lichtintensität entspreche. Es galt daher jetzt, durch unausgesetztes Üben hierin möglichste Vollkommenheit zu erlangen, und da gewahrte ich denn bald, wie das Auge mich nach kurzer Dauer Intensitätsunterschiede wahrnehmen ließ, die mir früher vollkommen entgangen waren. Mit befriedigender Freude nahm ich wahr, daß ich meinem Gesichtssinne eine Fähigkeit erwarb, die ihm früher nur in geringem Maße anhaftete. Bald sollte ich aber auch erkennen, daß noch in ganz anderer Weise die Schärfe meines Auges gefördert wurde.

Anfangs hatte ich schon eine große Freude, wenn es mir überhaupt gelang, Bilder herzustellen, später begannen aber verschiedene Details an ihnen mein Mißfallen zu erregen, in erster Richtung die oft unscharfe Zeichnung mancher Umrisse. Mein Streben mußte daher darauf gerichtet sein, das Bild bereits auf der Visierscheibe mit peinlicher Genauigkeit zu erhalten, das hieß also, möglichst korrekt einzustellen. Man sollte gar nicht glauben, daß das Einstellen an sich schon als kleine Kunst bezeichnet werden muß, die gar wohl geübt sein will. Hier lehrt so recht die eigene Erfahrung, wie man anfangs keinen wesentlichen Unterschied selbst bei größerer Verschiebung des Objektives nach der einen oder der anderen Richtung wahrzunehmen imstande ist, wie diese Intervalle aber immer kleiner und kleiner werden, bis man sich zuletzt genötigt sieht, mittelst eines Vergrößerungsglases die Einstellung vorzunehmen, um möglichst genau den Punkt größter Schärfe zu treffen. Bei längerer Übung aber wird das Auge bemerken, daß es gar nicht möglich ist, alle Teile des Bildes auf der Visierscheibe in gleicher Schärfe zu erhalten, hauptsächlich dann, wenn der aufzunehmende Ort bedeutende Tiefenausdehnung aufweist. Da bleibt dann nichts anderes übrig, als auf die Schärfe eines Teiles im Gesichtsfelde Verzicht zu leisten oder, was manchmal durchführbar ist, einen der-

artigen Punkt in der Bildfläche auszuwählen, daß die mittelst seiner durchgeführte Einstellung dem Gesamtbilde eine für den Laien unkontrollierbare Unschärfe gibt, falls man nicht mit dem Gebrauche der Blende vertraut ist. Gewiß macht auch hier nur Übung den Meister.

Alle diese merkwürdigen Erscheinungen müssen jedenfalls einen denkenden Menschen veranlassen, sich Rechenschaft zu geben über die Ursachen, die diesen Erkenntnissen zu Grunde liegen. Ist der junge Photograph im Schulunterrichte bereits in die Gesetze der Optik so weit eingedrungen, daß er den wechselseitigen Zusammenhang der Entfernung des Gegenstandes und Bildes bei Linsen versteht, so wird er mit wahrer Freude und innerer Befriedigung sich sofort darüber klar sein, daß nur eine bestimmte Stellung der Visierscheibe als Bildfläche für Gegenstände dienen kann, die gewisse Entfernungen vom Objektiv besitzen. Alles näher und alles ferner Befindliche muß unscharf erscheinen. Ja noch mehr. Es wird von selbst in ihm der Gedanke rege werden, mittelst seines Apparates die ihm bereits bekannten Gesetze über Bild- und Gegenstandsweite zu bestätigen. Ohne weiters erscheint es ihm klar, daß seine Bilder im allgemeinen verkleinert und verkehrt sein müssen, daß es ihm aber auch gelingen müßte, Bilder zu erhalten, die größer als ihre Originale sind, wenn nur der betreffende Gegenstand zwischen die einfache und doppelte Brennweite zu liegen käme. Ein diesbezügliches Experiment wird er aber wahrscheinlich zu seinem größten Bedauern nicht durchführen können, weil seine Visierscheibe sich nicht so weit zurückziehen läßt. Es wird ihm aber jetzt begreiflich erscheinen, daß zum Zwecke von Vergrößerungen auf photographischem Wege Kameras notwendig sein werden, die eine so weite Zurückschiebung ermöglichen, er wird somit den Wert von Apparaten mit einfachem oder doppeltem Auszug ermessen können, er wird von selbst das photographische Vergrößerungsverfahren nach seinem physikalischen Wesen verstehen lernen. Bei weiterem Studium seiner Kamera wird der betreffende, vielleicht angeregt durch Bemerkungen in Fachbüchern über die Verwendung der Blende, die wertvolle Bedeutung derselben förmlich entdecken. Er wird sich erinnern, gehört zu haben, daß Lichtstrahlen, je weiter sie entfernt von Zentrum die Linse treffen (Randstrahlen), mit desto größerer Deviation dieselbe verlassen, das heißt sich in Punkten vereinigen, welche näher der Linse gelegen sind, daß also ein Gegenstand hinter der Linse nicht ein Bild, sondern eine ganze Reihe von Bildern erzeugt, die in kontinuierlicher Folge von einem entferntesten Punkte aus gegen die Linse zu gelegen sind. Es würden sich daher bei einer Stellung der Visierscheibe auf diese nicht nur ein Bild, sondern deren viele legen, von welchen nur eines scharf, die anderen aber verschwommen sind. Letztere werden natürlich die Schärfe des einen Bildes vernichten. Daher der Schluß: Es ist eine

gewisse Menge von Strahlen abzuhalten, was voll und ganz durch die Blende erreicht werden kann. Ein weiteres Studium der Einrichtungen des Apparates wird insbesondere bei Kameras, welche nicht mit vorzüglichen Objektiven (Anastigmaten u. s. w.) ausgestattet sind, einen aufmerksamen Beobachter darauf führen, daß die Ebene der Visierscheibe einen in der Konstruktion des Apparates vorgesehenen Lagenunterschied gegenüber der eingelegten Platte aufweist (Fokusedifferenz). Auch für diese Tatsache findet unser Mittelschüler in seinen physikalischen Kenntnissen die nötige Aufklärung. Da in solchen einfachen Linsensystemen die Farbenzerstreuung nicht vollkommen behoben ist, so werden sich die auf die photographische Platte wirksamsten, am meisten brechbaren, ultravioletten Strahlen in Punkten vereinigen, welche sich näher dem Objektiv befinden; das von ihnen erzeugte, scharfe Bild wird sich daher in einer Ebene bilden, welche gegenüber der Visierscheibe eine Stellungs-differenz aufweisen muß.

Mit diesen Erkenntnissen ist aber keineswegs, wie man wohl bei oberflächlicher Betrachtung glauben könnte, das Studium des Apparates und seiner Einrichtungen beendet. Jeder Amateur wird mir meine Behauptung bestätigen, daß schon nach kurzem Betriebe des Sportes Unzufriedenheit mit der Güte des Objectives eintritt. Das geübte Auge erblickt gar bald Ungenauigkeiten und Fehler im Bilde auf der Visierscheibe, zu denen insbesondere Verzerrungen der verschiedensten Art und Unschärfe des Randes gehören. Die Ursachen dieser Erscheinungen sind natürlich nur in Fehlern des Linsensystems zu suchen und der junge Mann, dessen Schulkenntnisse wahrscheinlich in diesen Punkten keinen Aufschluß mehr geben werden, wird sich veranlaßt sehen, Werke zur Hand zu nehmen, die ihn über sphärische Aberration der Linsen, Astigmatismus, Komma etc. belehren können. Gewiß wird er aber in einem solchem Falle mit weitaus größerer Lust und Liebe an das Studium dieser Kapitel der Optik gehen, als wenn diese im Schulunterrichte behandelt worden wären, weil er durch die praktische Bedeutung derselben erst ihren Wert schätzen gelernt hat. Und wenn ich mit etwas Optimismus vielleicht gerade an dieser Stelle hervorhebe, daß solche Lektüre im Verein mit praktischen Experimenten unsere jungen Männer später zu Forschungen anregen können, so rechtfertige ich diesen Gedanken mit dem Hinweise auf einen ähnlichen Werdegang unseres großen Physikers Petzval, der sich durch Konstruktion seines Porträtobjectives unsterbliches Verdienst gesichert hat.

Ähnliches ließe sich auch bezügliches der chemischen Vorgänge beim Photographieren sagen. Über das Prinzip derselben wird sich wohl in großen Zügen jeder Mittelschüler im klaren sein. Daß es chemische Verbindungen, zu welchen insbesondere die des Silbers

zu zählen sind, gibt, welche durch Licht in ihre Bestandteile geschieden werden, wird ja im Unterrichte des öfteren betont; vielleicht ist auch darauf hingewiesen worden, daß Chlorsilber weitaus langsamer zersetzt wird als Bromsilber. Unsere jetzt verwendeten lichtempfindlichen Platten besitzen auf der einen Seite eine Gelatineschicht, in welcher die letztere Verbindung fein verteilt ist. Die an den verschiedenen Stellen der Platte verschiedene Beleuchtungsintensität hat zur Folge, daß der Zersetzungsprozeß proportional der Lichtstärke stattfindet. Die Entwicklungsflüssigkeit hat nun in erster Linie den Zweck, das ausgeschiedene Brom zu beseitigen, während die Fixierlösung im Wesen das unzerstörte Bromsilber zu entfernen hat. Welche chemischen Vorgänge hier auftreten und in welchen qualitativen Verhältnissen, das ist in den meisten Fällen noch heute nicht vollkommen klar gestellt, obwohl man über die Eigenschaften der verschiedenen Entwickler und Fixierbäder völlig genau unterrichtet ist. Welches weite und fruchtbare Forschungsgebiet ergäbe sich da nicht für einen angehenden jungen Chemiker!

Bei dieser Gelegenheit darf ich nicht der vielen schönen Stunden vergessen, die ich in der Dunkelkammer zubrachte und noch verbringe. Obwohl allein, von völliger Dunkelheit umgeben, die ein düsteres rotes Licht nur auf dem Arbeitstische verscheucht, fühle ich mich niemals vereinsamt, denn in Anspruch genommen von der Beobachtung des Entwicklungsvorganges bin ich Beurteiler und Richter über meine eigenen Handlungen. Während ich die Platte im Bade schauke, vergegenwärtige ich mir nochmals alle Einzelheiten meiner Aufnahme und beginne nun das eine zu loben, das andere zu tadeln. Sehe ich nämlich, wie zuerst langsam die stärker belichteten Teile hervortreten und nach und nach sich die schwächer exponierten anreihen, während die ersteren immer markantere Gestalt annehmen, dann empfinde ich stets unnennbare Freude und Selbstzufriedenheit, ich vermag in solchen Fällen kaum den Augenblick zu erwarten, wo die Platte lichtunempfindlich geworden ist. Wenn aber der Entwicklungsprozeß zu schnell vor sich geht, so daß sich die Platte fast im Nu schwärzt, sei es nun daß sie überexponiert oder sei es daß der Entwickler zu stark angesetzt war, da heißt es mit kühler Besonnenheit rasch durch Zusetzen von Bromkali oder Abschwächen des Entwicklers retten, was noch zu retten ist. Verstimmt diese Erscheinung, so kann man wenigstens in dem Umstande Trost finden, daß durch nachherige Abschwächung oder Regelung des Kopierprozesses der Fehler einigermaßen wieder gut gemacht werden könne. Viel schlimmer steht es aber dann, wenn die Platte zu langsam entwickelt, wenn die stärker belichteten Stellen vielleicht nur schwach, die übrigen aber gar nicht erscheinen. Da hilft dann gewöhnlich weder eine Verstärkung des Entwicklers noch Geduld, weil sich dann meistens Gelbschleier einstellt. Man wird hier in den meisten Fällen besser tun, wenn man die Platte verloren gibt, als wenn man noch

versucht, sie mit Sublimat oder Blutlaugensalz zu verstärken. Solche Ergebnisse haben aber den unverkennbaren Wert im Gefolge, daß man sich nochmals genau seine Fehler vergegenwärtigt und den Vorsatz faßt, sie ein nächstes Mal zu vermeiden. Unzweifelhaft liegt gerade in diesen Gemütsbewegungen nicht bloß ein augenblicklicher, beschränkter Wert, sondern ihnen ist, wie ich auch an mir zu erfahren Gelegenheit hatte, eine bleibende ethische Bedeutung beizumessen. Es sollte daher niemand, der diesem Sporte huldigt, wie man es leider nur zu oft vernimmt, sich der Mühe entschlagen, wenigstens Negative selbst herzustellen, wenn schon nicht des Vergnügens halber, so doch im Interesse der Pflege photographischer Kunst.

Und gewiß verdient auch die Photographie im wahrsten Sinne des Wortes eine Kunst genannt zu werden, wenn auch eine große Zahl von Leuten die feste Überzeugung hegt, daß das Herstellen von Bildern schließlich zu einer mechanischen Arbeit herabsinke, der man keine schöne Seite abgewinnen könne. Dem widersprechen aber meine an mir selbst gemachten Erfahrungen, sowie die Empfindungen, die mich stets beim Betrachten der herrlichen photographischen Erzeugnisse fesselten, welche ich manchmal in den Ausstellungen der photographischen Gesellschaft in Wien zu sehen Gelegenheit hatte. Ich muß allerdings zugeben, daß anfangs der Betrieb des Sportes einer fabrikmäßigen Herstellung von Bildern gleichkommt. Nach einiger Zeit findet man aber schon keinen Gefallen mehr an gewöhnlichen Aufnahmen, wie sie angefertigt werden, um nahe stehende Personen, schöne und interessante Örtlichkeiten der Erinnerung zu bewahren, sondern man wird förmlich von einem inneren Drange getrieben, Stimmung in seine Aufnahmen zu legen: von selbst erwacht so der Kunstsinn. Auf meinen Wanderungen in den obersteirischen Alpen gewährte ich einstmals ein Marterl. Ein durch Regen halbverwaschenes Täfelchen unter dem Muttergottesbilde lädt den Wanderer ein, auf dem einfachen Holzbänkchen daneben ein wenig auszuruhen und ein andächtiges Vaterunser für die arme Seele des hier an einem kalten Wintertage Erfrorenen zu beten. Selbst ermüdet von einem langen Marsche folgte ich der Aufforderung. Als ich dann meinen Blick erhob, gewährte ich erst, an welchem herrlichem Punkte ich mich befand. Hinter mir duftende Wälder, vor mir langsam abfallende saftig grüne Wiesen, im Hintergrunde hoch emporstrebende Berggipfel. Die wohlthuende Stille, die entzückende Waldeinsamkeit bewogen mich, an dieser Stelle eine Aufnahme zu machen zur Erinnerung an die schönen Augenblicke, die ich hier beim Betrachten der mich umgebenden herrlichen Natur verlebt hatte. Wie ich auch immer meinen Apparat stellen mochte, die erhaltenen Bilder erweckten in mir keine Befriedigung. Das schöne Grün der vor mir liegenden Wiesen mit ihrer bunten Blumenpracht ließ sich nicht wiedererhalten, die Berge

waren zu nah, um sie in ihrer mächtigen Gesamtheit auf die Platte zu bringen, und ein Stück Wald, daran war nichts besonderes zu entdecken. Da fiel mein Blick auf das Marterl, es war das einzige aufnehmbare Objekt, es däuchte mir aber, daß es wohl nie imstande sein werde, meine Erinnerung an dieses mir so lieb gewordene Plätzchen rege zu erhalten. Da gewahrte ich plötzlich ein altes Mütterchen, das tief gebückt von der Schwere eines Holzbündels des Weges kam, und sofort durchzuckte mich der Gedanke, sie zu ersuchen, sich ein wenig auf jenem Bänkchen niederzulassen. Ich bat sie, ihre Bürde neben sich zu legen, ihren Rosenkranz um die Hände zu legen und sich in betender Haltung schlafend zu stellen. So glaubte ich dem Marterl Sprache verliehen zu haben, so schien es mir jene Empfindungen wieder zu geben, die mich kurz vorher beseelten. Dem Bilde gab ich nachher den Namen „Waldandacht“ und jedesmal erfüllt mich innige Ereude, wenn ich es zur Hand nehme und betrachte. Seit jener Zeit bin ich nun stets bemüht, meinen Aufnahmen den Charakter von Stimmungsbildern zu verleihen. Daß ich daran nicht schlecht getan habe, das sagt mir mein Gefühl, das mich mit beglückender Zufriedenheit nun immer mehr und mehr Schönheiten an unserer Gottesnatur erkennen läßt, an denen ich früher achtlos vorüber ging. So will eben die Kunst zu sehen ebenso gelernt und geübt sein wie die Kunst schön zu reden.

Aber nicht bloß in dieser Weise läßt sich Geschmacks- und Kunstsinn pflegen. Wir alle wissen, wie Wohnräume durch Kunstgegenstände, insbesondere schöne Bilder heimlich gemacht und belebt werden. Um wieviel mehr müssen letztere aber auf den Bewohner solcher Räumlichkeiten wirken, wenn sie erinnerungswerte Momente aus seinem eigenen Leben zur Darstellung bringen. Auf Glas hergestellt (Diapositive), in nette Rähmchen gefaßt und an zierlichen Ketten an dem Fenster befestigt, fallen sie schon beim Betreten des Zimmers ins Auge und wecken so stets aufs neue Erinnerungen an angenehme, schöne Augenblicke. Oder welch großes Vergnügen und reges Interesse kann man nicht an kalten Winterabenden in einer heiteren Gesellschaft wecken, wenn man es vermag, plastisch wirkende Schattenbilder von herrlichen im Sommerschmucke prangenden Landschaften auf einen weißen Schirm hinzuzaubern! Befriedigung über die erregte Teilnahme und berechtigter Stolz auf das geerntete Lob, sie bilden die Triebfeder zu weiteren noch besser und schöner ausgeführten Arbeiten.

Weil ich soeben von der plastischen Wirkung sprach, die Lichtbildern auf dem Wege objektiver Darstellung durch das Skioptikon verliehen werden kann, so möchte ich nicht der herrlichen Effekte vergessen, die sich allerdings nur subjektiv durch das Stereoskop erzielen lassen. Diese Art der Darstellung ist gewiß dann besonders empfehlens-

wert, wenn es sich um die Vorführung von Objekten handelt, denen erst ihre plastische Wirkung Leben gibt, wie dies insbesondere bei architektonischen Werken und Erzeugnissen der Bildhauerkunst der Fall ist. Leider ist die Herstellung solcher Bilder an eine doppelte, nicht zu unterschätzende Ausgabe geknüpft, die in der unbedingt notwendigen Anschaffung einer eigenen Stereokamera und eines Stereoskopes seine Erklärung findet, abgesehen von dem ohnehin höheren Anfertigungspreise solcher Positive.

Und wenn es auch noch immer bedauerlich erscheint, daß wir nicht imstande sind, durch einfache Verfahren die Farbenpracht unserer Flora und Fauna festzuhalten, so können wir wenigstens in der farbigen Ausführung unserer Bilder einen teilweisen Ersatz schaffen. Ich habe da nicht in erster Linie die Kolorierung derselben im Auge, die schon ziemlich bedeutende Anforderung an Geschmackssinn und Malertalent stellt, sondern die farbige Tonung der Positive, wie sie durch verschiedenartige Zusätze zu den Tonbädern, durch das Platinverfahren, durch den Gummidruck etc. erzielt werden können. Ich hatte selbst oft Gelegenheit, darüber zu staunen, wie der Eindruck eines Bildes durch den Farbenton gewinnen, aber auch verlieren kann. Wie angenehm wirkt zum Beispiel ein Baum bei leichter grünlicher Färbung des Positives oder eine Winterlandschaft bei schwach bläulichem Tone. Wer nicht selbst derartige Versuche angestellt hat, vermag gar nicht zu ermessen, welcher Läuterung Geschmacks- und Kunstsinn in dieser Richtung fähig sind. Es bedarf wohl zur Bestätigung dieses Gedankens nicht des Hinweises, daß die verschiedenen Fabriken, die sich mit der Erzeugung lichtempfindlicher Papiere beschäftigen, den Wünschen des Publikums entgegenzukommen suchten, indem sie solche in den Handel brachten, die durch entsprechende Imprägnierung bei einfachem Tonungsverfahren die verschiedensten Farben zu erhalten gestatten.

Um aber nicht von jenen Leuten, welche in ihrem kalten Realismus den Wert jedes Erziehungs- und Bildungsmittels nach seiner praktischen Bedeutung würdigen, mit einem gleichgültigen Lächeln abgefertigt zu werden, will ich auch versuchen, in diesem Sinne das Wesen der Amateurphotographie zu beleuchten. Vielleicht wird bei ihnen dieser schöne Sport weit mehr an Achtung gewinnen, wenn sie erfahren, daß, abgesehen von dem Lehrer, der von der Elementarstufe angefangen durch die Photographie eine ungeahnte Förderung und Belebung des Unterrichtes zu erzielen vermag, dem mit wissenschaftlichen Untersuchungen beschäftigten Physiker, Chemiker und Astronomen, dem Mediziner, dem die Röntgenaufnahme ein unschätzbares Hilfsmittel geworden, dem Juristen im Justizdienste, dem Aeronauten, dem Forschungsreisenden, dem Baumeister, Architekten, Geometer, Maler, Lithographen, sowie fast allen Fabrikanten und Gewerbeleuten die

Photographie ein unerläßliches Mittel zum Zweck geworden ist. Gewiß hat zu diesem Aufschwunge einzig und allein die Trockenplatte den Anstoß gegeben, der das nasse Kollodiumverfahren mit dem Selbstpräparieren der Aufnahmsplatten weichen mußte, und ebenso unstreitig ist heute, wo die veränderte Konstruktionstechnik der Apparate in Bezug auf deren leichte Transportabilität in den meisten Fällen den Berufsphotographen entbehrlich macht, diese Kunst Gemeingut aller gebildeten Klassen geworden. Man wird sicher keiner Unwahrheit mehr geziehen werden können, wenn man behauptet: Der Schwerpunkt der Photographie liegt in den Amateuren.

Und sollte vielleicht jemand aus allzu übertriebener Fürsorge für das Wohl der Jugend auf gesundheitliche Schattenseiten dieses schönen Sportes aufmerksam machen wollen, so erlaube ich mir diesem Vorwurfe die Tatsache entgegenzustellen, daß derartige Einwände gegen jedes Beschäftigungsmittel erhoben werden können. Übrigens lehrt gerade hier die Erfahrung, daß die Pflege der Photographie ziemlich viel Aufenthalt im Freien, zumeist in gesunden Wald- und Gebirgsgegenden zur Folge hat, wodurch gewiß vollständig das Verweilen in der oft rauchigen Dunkelkammer parallisiert wird. Die moderne Technik hat auch schon diesem Übelstande durch Konstruktion elektrischer Lampen abzuhelfen gewußt. Es muß wohl zugegeben werden, daß ungeschicktes Umgehen mit den unbedingt nötigen Chemikalien, die zwar zumeist keine ausgesprochenen Gifte sind (die letzteren sind im Handel nur schwer zu erhalten) unter Umständen einen schädlichen Einfluß auf den Körper auszuüben imstande ist. Aber warum sollte unsere Jugend sich nicht daran gewöhnen, auch mit solchen Dingen umgehen zu lernen?

Mir bleibt daher nur der eine Wunsch, daß unsere Jugend meine Winke, die ich in allgemein verständlicher Weise gegeben zu haben glaube, beherzigen und während der langen Ferienzeit mit wahrer Freude und Begeisterung diesem Sporte huldigen möge, den die Industrie durch ihre äußerst mäßigen Preise in jeder Weise zu fördern bestrebt ist. Vergnügen und Selbstzufriedenheit werden in reichlichem Maße die aufgewandte Mühe lohnen.

August Metzner.

